

# ZEITUNG

## Die Zeitung für Suchtprävention

### EDITORIAL

Liebe Leser\*innen,

das Thema Künstliche Intelligenz (KI) ist allgegenwärtig, und auch die Arbeitsbereiche Suchtprävention und Suchthilfe suchen ihren Umgang damit. Wo wir als Arbeitsfeld aktuell in der Diskussion stehen, beleuchtet unser Titelartikel.

Weiterhin blicken wir in dieser Ausgabe zurück auf den Jubiläums-Fachtag anlässlich des 25. Geburtstags des SuchtPräventionsZentrums am LI Hamburg.

Mit Fokus auf die Themen Medien-suchtprävention und Medienkompetenz widmen wir uns einerseits der Frage, wie schwierig es für Eltern sein kann, im herausfordernden Alltag Medienerziehung zu leisten. Zum anderen stellen wir die neuen Ergebnisse der sogenannten „OTTER“-Studie zum Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen vor.

Wie Cannabisprävention im stationären Jugendhilfebereich funktionieren kann, erprobt zurzeit das Modellprojekt „CANJuStop“. Wir berichten über diese Maßnahme sowie erste Erfahrungen und Rückmeldungen dazu.

Und im Interview springen wir dieses Mal auf die Südseite der Elbe und stellen die Arbeitsweise einer mobilen Beratungsstelle für junge Konsumierende vor.

Viel Spaß bei der Lektüre  
Barbara Laufer  
SUCHT.HAMBURG

### ► ZWISCHEN INNOVATION UND VERANTWORTUNG

## KI in der Suchtprävention und Suchthilfe

In vielen Lebensbereichen werden KI-basierte Anwendungen implementiert – zum Teil ohne, dass Nutzende sich dessen bewusst sind. Welche Bedeutung haben diese Entwicklungen für die Suchtprävention und Suchthilfe?

### Mitgestalten durch Projekte und partizipative Prozesse

Die gesellschaftlichen Veränderungen durch den Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI) werden seit einigen Jahren sowohl in Bezug auf Chancen als auch mit Blick auf negative Auswirkungen und mögliche Gefahren diskutiert – auch in der Suchtprävention und Suchthilfe.

In den vergangenen Jahren hat das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) die Umsetzung einiger KI-basierter Projekte im Arbeitsfeld Suchtprävention und Suchthilfe finanziert: In einem *Hackathon* wurden 2024 mit relevanten Akteur\*innen erste Ideen für mögliche KI-Anwendungen im Arbeitsfeld entwickelt.

Im Anschluss daran hat die Brandenburgische Landesstelle für Suchtfragen e. V. in einem partizipativen Prozess mit der Erarbeitung des „*Potsdamer Memorandums zur Nutzung Künstlicher Intelligenz in der Suchthilfe*“ gemeinsam mit Akteur\*innen aus Suchtprävention, Suchthilfe, Verbänden, Ministerien sowie Techvertreter\*innen eine erste Definition von Rahmenbedingungen übernommen. Im Ergebnis

wurde unter anderem formuliert, dass KI große Potenziale zur Entlastung von Fachkräften und zur Verbesserung der Versorgung bietet, gleichzeitig jedoch eine klare ethische Orientierung, Transparenz, Partizipation sowie den Erhalt menschlicher Beziehungsgestaltung als zentrale Leitprinzipien erfordert.

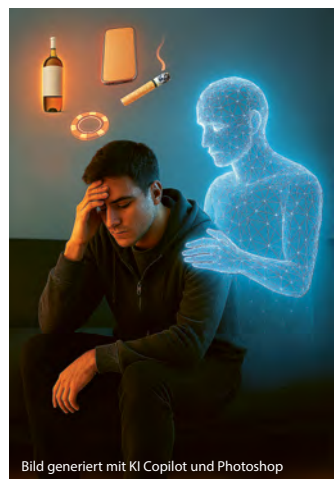


Bild generiert mit KI Copilot und Photoshop

In der Zukunftswerkstatt zum Potsdamer Memorandum wurden verschiedene Einsatzmöglichkeiten von KI in der Suchthilfe und Suchtprävention beschrieben. Dazu gehören einfache Un-

terstützungsangebote für Ratsuchende, zum Beispiel Chatbots, Übersetzungshilfen, digitale Wegweiser und die Erkennung von Risiken. Eine Unterstützung von Fachkräften kann beispielsweise durch KI-basierte Dokumentation und Hilfe bei Antragstellung und Verwaltungsaufgaben erfolgen. KI soll dabei vor allem entlasten, Prävention verbessern und den Zugang zum Hilfesystem erleichtern, ohne menschliche Beratung oder Verantwortung zu ersetzen.

### KI-basierte Anwendungen in Suchthilfe und Prävention bisher kaum strukturiert eingebunden

Seit 2022 wurden die Entwicklungen im Bereich Digitalisierung in der Suchthilfe mit dem Einsatz von *Digi-Sucht* ([www.suchtberatung.digital](http://www.suchtberatung.digital)) ländübergreifend vorangebracht. Die begleitenden Qualifizierungen von Fachkräften zum Einsatz von Digi-Sucht haben das Thema Digitalisierung sehr breit in die Einrichtungen der Suchthilfe gebracht.

Der KI-basierte Chatbot *SuchtGPT* (siehe auch Info-Kasten S. 2) stellt hier eine schlüssige Weiterentwicklung dar, *[Fortsetzung auf Seite 2]*



SEITE 6

**CANJuStop – Ein Projekt zur Cannabisprävention in der stationären Jugendhilfe**

**Interview: Mobile Beratung südlich der Elbe – MOBS SÜD**



SEITE 7

die sowohl von Ratsuchenden und Angehörigen als auch von Fachkräften genutzt werden kann. Gleichzeitig wird jedoch sichtbar, dass Einrichtungen der Suchthilfe und Prävention bisher kaum strukturiert KI-basierte Anwendungen implementiert haben. Als Grundvoraussetzung für den Einsatz solcher Anwendungen benennen Träger der Suchthilfe und Prävention sowohl einen Qualifizierungsbedarf auf unterschiedlichen Organisationsebenen als auch notwendige Budgets sowie fachliche Begleitung bei der strategischen Implementierung geeigneter Instrumente.

Insbesondere vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels können KI-basierte Anwendungen im Bereich der Unterstützungsprozesse (Antragstellung, Abrechnung, Transkription von Terminen bzw. Antragstellung) dazu beitragen, dass Zeit für soziale Kontakte vor Ort mit den Ratsuchenden zur Verfügung steht.

### Wie sieht die Nutzung KI-basierter Anwendungen aktuell aus der Perspektive von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus?

Die *DAK-Mediensuchtstudie 2026* (auch sog. OTTER-Studie, siehe auch S. 5 dieser Ausgabe) zeigt, dass über ein Viertel der Jugendlichen KI-Chatbots mehrmals pro Woche nutzt, etwa zehn Prozent setzt sie gegen Einsamkeit ein. Bei depressiven Jugendlichen beträgt der Anteil rund 33 Prozent, und ebenfalls etwa 33 Prozent geben an, ein Chatbot verstehe sie besser als ein Mensch – was problematische Bindungen und erhöhten riskanten Medienkonsum fördern kann (Wiedemann et al, 2026).

Eine aktuelle Studie des *Zentrums für Digitalrechte und Demokratie* zeigt, dass junge Menschen KI-Chatbots zunehmend als emotionale Unterstützung und vertrauenswürdige Gesprächspartner\*in nutzen, insbesondere wegen ihrer ständigen Verfügbarkeit und der anonymen, nicht wertenden Kommunikation. Gleichzeitig wird auch hier deutlich, dass die hohe wahrgenommene Glaubwürdigkeit und emotionale Bindung an solche Systeme Risiken für problematische oder suchthähnliche Nutzungsmuster bergen können, insbesondere bei psychisch belasteten oder sozial isolierten Jugendlichen.

Das macht deutlich, dass Jugendliche und Ratsuchende KI-Anwendungen



Potsdamer Memorandum KI in der Suchthilfe, Brandenburgische Landesstelle für Suchtfragen e. V., 2025

oft wesentlich früher und einfacher nutzen als Präventions- oder Frühinterventionsangebote sie erreichen. Dabei sind sich viele von ihnen der Risiken für Datenschutz und der möglichen weiteren Nutzung ihrer eingegebenen Daten nicht ausreichend bewusst.

### Personalisierte, digitalisierte Cannabisprävention

Mit Blick auf junge Zielgruppen setzt das BMG-finanzierte Projekt *IndiSuKI* („Hyperindividualisierte Gesundheitskommunikation und Verhaltensmotivation in der Suchtprävention durch generative KI“) an. In einem partizipativen Prozess entwickelt das *Institut für Gesundheitsgestaltung Nuvio* eine KI-gestützte Anwendung zur personalisierten Cannabisprävention für junge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren. Die Anwendung soll individuelle Präventionsbotschaften generieren, als digitaler Begleiter im Alltag wirken und wird partizipativ gemeinsam mit der Zielgruppe entwickelt und wissenschaftlich evaluiert. Hier liegen Chancen, durch die Beteiligung der jungen Menschen eine ansprechende Anwendung zu entwickeln, die den Bedürfnissen der Nutzenden entspricht.

### Ein Wettlauf um Qualität und Ethik

Suchthilfe und Suchtprävention stehen daher vor der Aufgabe, Innovationen aktiv mitzugestalten, bevor große Tech-Unternehmen Anwendungen auf den Markt bringen, die sich zwar an den Bedürfnissen vulnerabler Zielgruppen orientieren, ohne jedoch fachliche, ethische oder suchtpreventive Standards



ausreichend zu berücksichtigen. Das bedeutet für gemeinnützige Organisationen, Fördermöglichkeiten gezielt zu nutzen, sich stärker zu vernetzen und Ressourcen gemeinsam einzusetzen, um den digitalen Wandel fachlich und strukturell zu gestalten.



Andrea Hardeling, Brandenburgische Landesstelle für Suchtprävention e. V.

### Literatur:

Brandenburgische Landesstelle für Suchtfragen e. V. (2025), Potsdamer Memorandum KI in der Suchthilfe



Stifterverband (2025), Discussion Paper; Individuell genutzt, aber strategisch vernachlässigt. Status quo und Handlungsbedarfe zu generativer KI im gemeinnützigen Sektor



Wiedemann, H., Busch, K., Schlichter, N., Gebhardt, L., Paschke, K. (2026), Problematische Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisbericht 2025/2026. Ausgewählte Ergebnisse der achten Erhebungswelle im September/Oktober 2025. DAK-Gesundheit.  
[www.dak.de/mediensucht](http://www.dak.de/mediensucht) (s. auch S. 5)

Molavi-Vasse'i, R. (2026), Companion AI, Risiken von sykophrantischen und suchtfördernden Designs von KI-Systemen, ihre rechtliche Erfassung und Handlungsempfehlungen, Zentrum für Digitalrechte und Demokratie.

## SuchtGPT: Ein KI-Chatbot für Suchtfragen?

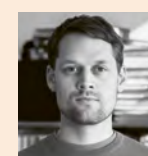
Das vom Bundesministerium für Gesundheit geförderte SuchtGPT-Projekt untersucht das Potenzial generativer KI für die Suchthilfe. Gemeinsam mit Fachkräften, Betroffenen und Angehörigen wurde ein Chatbot entwickelt, der Fragen zu Suchtverhalten, Substanzen und Hilfemöglichkeiten beantwortet.

SuchtGPT arbeitet mit einem Sprachmodell (LLM), einem Systemprompt, der Rolle, Haltung, und sprachliche Leitlinien vorgibt, sowie einer Datenbank mit validen Fachinformationen. Die zentralen Anforderungen nach Transparenz und Sicherheit erfüllt SuchtGPT durch eine DSGVO-konforme technische Infrastruktur, ein Gefährdungskonzept zur automatisierten Prüfung auf Selbst- und Fremdgefährdung, die transparente Nennung von Quellen und klar definierten Grenzen des Chatbots.

Seit September 2025 ist Sucht-GPT öffentlich nutzbar: kostenfrei, anonym und ohne Registrierung.

User\*innen-Feedback wird fortlaufend für die Verbesserung des Systems genutzt. Zum Zwecke der Evaluation und Qualitätssicherung wird zudem eine Zufallsauswahl an Chatdialogen von Suchtberater\*innen supervidiert. Verantwortlich für das Projekt ist die delphi Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH aus Berlin.

Links: [www.suchtgpt.de](http://www.suchtgpt.de)  
<https://suchtgpt.delphi.de>



Fabian Leuschner, delphi Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH



## ► 25 JAHRE SUCHTPRÄVENTIONSZENTRUM

# Zeitreise durch die Suchtprävention am LI

Das SuchtPräventionsZentrum (SPZ) im Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung an Schulen feierte am 19. Februar 2026 sein 25-jähriges Bestehen mit einem Fachnachmittag und rund 150 Gästen.

## Umbrüche und Krisen im Außen haben den Alltag von Kindern und Jugendlichen verändert

Unter den geladenen Redner\*innen und Gästen der Veranstaltung fanden sich die Senatorin für Bildung und Familie, Gründungsmitglieder wie Hermann Schlömer und sein Nachfolger in der Leitung des SPZ, Hubert Homann, sowie weitere langjährige Wegbegleiter\*innen.

## Neue Konsumformen beim Rauchen

Prof. Reiner Hanewinkel, Leiter des *Instituts für Therapieforschung Nord*, analysierte unter dem Titel „Netflix, YouTube & Co. – Wie heutzutage für das Rauchen geworben wird – Herausforderungen der (Tabak)Prävention“ die Strategien der Tabakindustrie der letzten Jahrzehnte. Trotz zunehmender gesetzlicher Restriktionen (Rauchverbote, Werbeverbote, Jugendschutz,

## Weniger klassische Konsumformen, mehr Internet und Computer

Christiane Lieb, Geschäftsführerin von *SUCHT.HAMBURG*, spannte in ihrem Vortrag „Aufwachsen zwischen Likes, Leistung & Life Skills – Perspektiven für Suchtprävention im gesellschaftlichen Wandel“ den Bogen zwischen den Herausforderungen im Jugendalter heute im Vergleich zu den vorangegangenen Jahrzehnten. In dieser

möglichen Fehleinschätzungen, eine nicht altersgerechte Sexualisierung und Leistungs- und Optimierungsdruck, die rund um die Uhr präsent sind und Suchtgefahren erhöhen.

Studien, wie zum Beispiel die SCHULBUS-Studie, zeigen einen Anstieg problematischer Internet- und Computernutzung sowie Essstörungen bei Jugendlichen, während der Substanzkonsum in dieser Altersgruppe zurückgeht.

In ihrem Fazit betonte Christiane Lieb die Notwendigkeit der Stärkung der Persönlichkeitsförderung in der Suchtprävention, um die Resilienz von Kindern und Jugendlichen noch stärker zu fördern und sie auf einen verantwortlichen Umgang auf die Herausforderungen in einer sich „transformierenden“ Gesellschaft vorzubereiten.

Sie forderte qualitätsgesicherte, systematisch und nachhaltig umgesetzte Angebote in verschiedenen Lebensbereichen (wie Gesellschaft, Familie, Kita, Schule und Freizeit), die von unterschiedlichen Verantwortlichen getragen werden müssen. Insgesamt müsse die Suchtprävention angesichts der Zunahme verhaltensbezogener Suchtproblematiken und des Rückgangs des Substanzmissbrauchs im Jugendalter neu ausgerichtet und weiterentwickelt werden.



Grafik/Illustration: Sibylle Bauhaus

Die Veranstaltung beleuchtete die Entwicklungen seit 2001 – einem Vierteljahrhundert, das von gesellschaftlichem Wandel, neuen Herausforderungen und bedeutenden Fortschritten, gleichzeitig in den vergangenen Jahren auch großen Krisen wie Corona und Kriegen geprägt war. Die rasante Digitalisierung veränderte die Alltagswelt von Kindern und Jugendlichen fundamental und eröffnete vielfältige neue Möglichkeiten, ebenso wie sie neue Risiken schuf.

Die zwei Fachvorträge des Nachmittags thematisierten die Veränderungen der Lebenswelten junger Menschen, den Wandel im Suchtmittelkonsum und die Entwicklung der Suchtprävention mit Blick auf zukünftige Herausforderungen.

Erhöhung des Kaufpreises) und einem veränderten Gesundheitsbewusstsein werden neben traditionellen Zigaretten neue Konsumformen wie elektronische Rauchvarianten als vermeintlich „pseudogesundes Rauchen“ entwickelt und über soziale Medien und Influencer\*innen gezielt an Jugendliche vermarktet.

Professor Hanewinkel hob hervor, dass Werbung vor allem auf das Image des Konsums abzielt und nicht auf Produktinformationen, wodurch Heranwachsende nicht nur erreicht, sondern auch zum Experimentieren animiert werden. Die sozialen Medien und ihre technischen Möglichkeiten stellen die Suchtprävention vor erhebliche Herausforderungen.

Lebensphase bauen sich junge Menschen neue Beziehungen auf, sie suchen neue soziale Zugehörigkeiten außerhalb des Alltags mit Eltern und Familie. Sie probieren sich aus, stellen sich viele Fragen und haben auch Sorgen und Nöte. In der digitalen Welt können sie dafür Räume finden und anonym neue Rollen ausprobieren und Beziehungen aufbauen. Hier können sie Spaß erleben, Stress abbauen, Lösungen für Probleme oder neue Vorbilder finden. Jugendliche heute switchen selbstverständlich zwischen analoger und digitaler Welt hin und her. Diese Welten sind für sie miteinander verbunden und digitale Medien bieten ihnen viele positive Möglichkeiten.

Gleichzeitig bergen diese auch Risiken wie eine hohe Informationsdichte mit



Andrea Rodiek,  
SuchtPräventions-  
Zentrum (SPZ)

► MEDIENERZIEHUNG

# ... und dann ist da noch dieser Alltag ...

Medienkompetenzförderung und Mediensuchtprävention sind häufige Schlagworte, wenn es um einen kompetenten Umgang von Kindern und Jugendlichen mit Smartphone und Konsole geht. Es gibt Informationsangebote und viele Websites, die beim Thema unterstützen. Und doch scheitert die Umsetzung oft an den Herausforderungen des Alltags.

## Viele Kinder nutzen das Internet täglich

Digitale Medien werden frühzeitig und zunehmend im Kindesalter genutzt. Dies zeigen unter anderem die regelmäßig durchgeführten *KIM-Studien* des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest für die Altersgruppe der 6 – 13-Jährigen (KIM-Kindheit, Medien, Internet; siehe Kasten) oder auch die ergänzenden *miniKIM-Studien* zur Mediennutzung der 2 – 5-jährigen Kinder.

In der KIM-Studie 2024 heißt es, dass 54 Prozent der Kinder, die online sind, das Internet täglich nutzen. Je nach Altersgruppe steigern sich diese Zeiten im Vergleich zu den Vorjahresstudien deutlich. Das Smartphone ist dabei der „wichtigste Zugangsweg zum Internet im Alltag“. Etwa 46 Prozent der Kinder besaßen 2024 ein eigenes Gerät. Eine ähnliche Entwicklung zeigt auch die miniKIM-Studie 2023 auf. Danach besitzt jedes fünfte Kleinkind ein eigenes Tablet und jedes zehnte Kind ein Handy oder Smartphone.

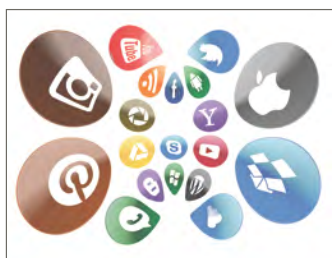


Illustration: gerald, pixabay.com

Umso bedeutsamer wird die Medien-erziehung und Begleitung von Kindern im Umgang mit unterschiedlichen Medienwelten in der Familie. Laut der miniKim-Studie sieht zwar die Mehrheit der befragten Eltern die Nutzung von Smartphones durch Kinder eher kritisch. Und wenn man im Internet auf Suche nach Medientipps für Eltern geht, finden sich unzählige Ratgeber für Eltern und Sorgeberechtigte mit Kindern in unterschiedlichen Altersstufen. Dennoch bleibt das The-

ma komplex und für viele Mütter und Väter im Alltag schwer zu managen.

„Wie soll ich das denn auch noch schaffen?“ So oder ähnlich könnte die Antwort einer Besucherin des *Kinder- und Familienzentrums (KiFaz) Dringsheide* auf die Frage lauten, wie sie den Umgang ihres Kindes mit Handy & Co begrenzt und damit eine altersgemäße Nutzung unterstützen könnte.

Im Gespräch mit Ute Warringsholz, langjährige Mitarbeiterin des KiFaz, wird schnell deutlich, dass der Zugang zum Thema nicht über medienpädagogische Tipps gelingt. Das Handythema steht ihrer Wahrnehmung nach neben den vielfältigen Alltagsanforderungen der Frauen, die das Zentrum besuchen, häufig einfach nicht im Vordergrund.

Warringsholz beschreibt den Alltag vieler junger Mütter, mit denen sie hier spricht, als sehr belastet.

Viele Frauen seien komplett für den Alltag ihrer Familie verantwortlich, oftmals alleinerziehend. Das Handy dem eigenen Kleinkind zum Schauen von Filmchen kurz in die Hand zu drücken, sei dann das kleine Beruhigungsmittel, um sich selbst eine kurze Verschnaufpause zu schaffen, einen Moment Ruhe und Freizeit zu erleben oder das Kind zu beruhigen. Oft wüssten die Mütter selbst, dass das nicht toll sei, aber es funktioniere eben als schnelles Mittel.

Um jungen Mütter und ihren Babys die Möglichkeit zu geben, einmal ohne Handy aus dem Alltagsstress auszusteigen, gibt es im KiFaz zum Beispiel ein Musikangebot. Hier können die Mütter erleben, wie Musik sie selbst entspannt und wie sie die Babys beruhigt. Auch können mit kleinen Fingerpuppen alternative Einschlaf- und Beruhigungsrituale erlernt werden, die Spaß machen und eine Alternative zum Handygebrauch auf-

zeigen. Mit einfachen Haushaltsgegenständen, die jede\*r in der Wohnung hat, werden Töne und Rhythmen spielerisch ausprobiert, um sie dann vielleicht auch zu Hause in Stresssituationen umsetzen zu können.

Die Besucherinnen nutzen das Zentrum mit seinen verschiedenen Angeboten, etwa um hier im Café aufzutanken und sich zu vernetzen. Im KiFaz finden sie gemeinsam mit den Kindern nach Kita und Schule einen vertrauten und sicheren Raum, manchmal auch als Alternative zu den eigenen vier Wänden. Hier, im Zentrum, so Warringsholz, könnten sich die Kinder leichter mit Freund\*innen treffen als in der vielleicht zu kleinen Wohnung zu Hause.

Und so finden im KiFaz auch manchmal „Handystreitereien“ zwischen Müttern und ihren Kindern statt, über die deutlich wird, dass es manchen Frauen sehr schwerfällt, in die Auseinandersetzung zu gehen – auch aus Angst, etwas falsch zu machen. Und manchmal, bei älteren Kindern und dem lautstarken Ringen ums Handy, sei es auch die Scham vor den Nachbar\*innen, die es den Müttern schwer macht, im Alltag dem Sprössling das Handy wegzunehmen, weiß Warringsholz.

Das KiFaz biete auch medienpädagogische Unterstützung an, vorrangig sei allerdings, gerade mehrfachbelasteten Familien einen Ort anzubieten, an dem sich die Besucherinnen wohlfühlen und eine Stärkung für den oft nicht veränderbaren Alltag finden. Und wer dann möchte, kann sich hier auch beraten lassen im Hinblick auf die Nutzung und Beschäftigung mit Handy, Tablet und Konsole.



Illustration: creativecanvasshop, pixabay.com

Ute Warringsholz' Beobachtungen und Gespräche mit Besucherinnen des Kinder- und Familienzentrums machen deutlich: Die Kluft zwischen dem Wissen, was gut oder auch nicht gut ist, und der eigenen Kraft und den Ressourcen, diese Erkenntnisse umzusetzen, bricht sich oft an der Realität und ist manchmal einfach zu groß.



Andrea Rodiek, SuchtPräventions-Zentrum (SPZ)

## Weitere Informationen:

**SUCHT.HAMBURG** hat im Rahmen des Projektes *Der Mediencoach* passend zu dem Thema ein *Wimmelbuch* für Eltern und Kinder entwickelt – voll mit unterhaltsamen, alltagstauglichen Impulsen für den Umgang mit digitalen Medien in der Familie.

[www.mediencoach.info](http://www.mediencoach.info)



**KIM- und MiniKIM-Studie:**  
<https://mpfs.de/studie/kim-studie-2024>



<https://mpfs.de/studien/mini-kim>

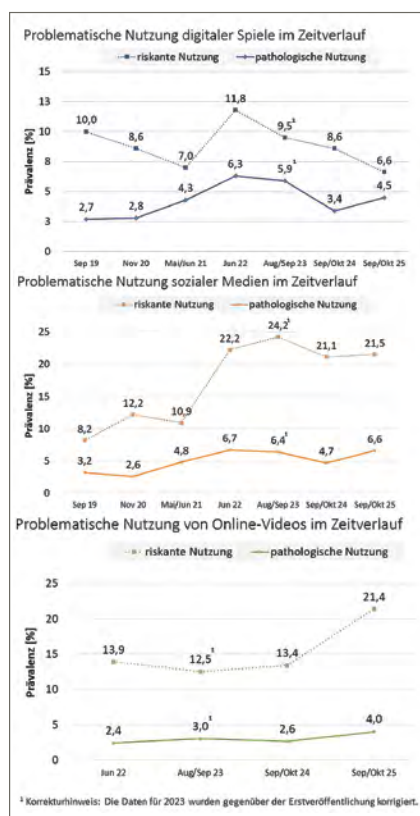




## ► KINDER UND JUGENDLICHE

# Neue Entwicklungen in der Mediennutzung

Zuletzt hat sich die mediale Debatte über den Schutz von Kindern und Jugendlichen in der digitalen Lebenswelt intensiviert. In Deutschland werden mittlerweile verbindliche Altersgrenzen für die Social Media-Nutzung diskutiert, während auf europäischer Ebene die Regulierung suchtfördernder Designelemente digitaler Plattformen, speziell der Kurzvideo-Plattform TikTok, zunehmend in den Fokus rückt.



Die aktuelle Erhebung der OTTER-Längsschnittstudie (s. auch Infokasten) zeigt: die riskante Nutzung durch Kinder und Jugendliche von Online-Videos (gemeint ist passives Anschauen von Videos auf Streaming- oder Kurzvideo-Plattformen) ist mit 21,4 Prozent im Vergleich zum Vorjahr um 60 Prozent angestiegen, die pathologische Nutzung befand sich mit 4 Prozent auf einem Höchstwert seit Messbeginn im Jahr 2022.

Die Einstufung als „pathologisch“ oder „riskant“ richtet sich nach den Kriterien des ICD 11 (weltweit einheitliche Codierung medizinischer Diagnosen) der Computerspiellstörung. Zentrale Merkmale sind eine beeinträchtigte Kontrolle, die Priorisierung über andere Aktivitäten und die Fortsetzung des Verhaltens trotz negativer Konsequenzen. Bei einer „riskanten Nutzung“ sind einzelne dieser Kriterien erfüllt, bei

einer „pathologischen Nutzung“ liegen alle drei Kriterien über einen längeren Zeitraum vor und sind begleitet von deutlichem Leidensdruck. Beide Formen werden unter dem Begriff der „problematischen Nutzung“ zusammengefasst.

Längsschnittlich betrachtet hat sich auch die problematische Social Media-Nutzung (gemeint ist Liken, Chatten oder Kommentieren) seit dem präpandemischen Zeitraum deutlich erhöht.

In diesem Jahr wiesen 6,6 Prozent der befragten Kinder und Jugendliche eine pathologische (2019: 3,2 Prozent) und 21,5 Prozent eine riskante Nutzung (2019: 8,2 Prozent) auf.

Die Entwicklung des problematischen Gamings dagegen ist mehrschichtig: während die pathologische Nutzung

mit 4,5 Prozent über dem präpandemischen Wert von 2,7 Prozent liegt und sich seit einigen Jahren stabilisiert, liegt die riskante Nutzung mit 6,6 Prozent deutlich unter ihrem früheren Wert von 10 Prozent und sinkt seit Jahren kontinuierlich.

### KI-Chatbots werden zu Ansprechpartner\*innen

Zusätzlich prägt seit einiger Zeit die Nutzung von KI-Chatbots (z.B. ChatGPT) die Lebenswelt Kinder und Jugendlicher; mehr als jede\*r Dritte (38,8 Prozent) nutzt diese mindestens wöchentlich. Hierbei zeigen sich bei manchen Kindern Anzeichen emotionaler Bindungen: Rund je 10 Prozent der Nutzer\*innen vertrauen dem Chatbot Dinge an, die sie sonst niemandem oder nur engen Freund\*innen erzählen würden, nutzen ihn, um sich von negativen

Gefühlen abzulenken, oder geben an, der Chatbot verstehe sie besser als ein echter Mensch. Diejenigen mit einem hoch ausgeprägten Bindungsverhalten zeigten zudem überdurchschnittlich hohe Werte für sowohl Angst, Stresserleben als auch Depressionen.

Daraus können zwar keine Schlüsse über die Richtung des Effekts gezogen werden, dennoch deuten die Befunde darauf hin, dass KI-Chatbots für einen Teil der Kinder und Jugendlichen eine Rolle im Zusammenhang mit psychischen Belastungen spielen.

### Altersempfehlungen der Vertretung der Kinder- und Jugendpsychiatrie

Im Zuge der aktuellen Debatten um Zugangsbeschränkungen zu Social Media und Altersgrenzen gibt es auch unter den Expert\*innen unterschiedliche Auffassungen. Die Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (DGKJP) hat in einer gemeinsamen Stellungnahme folgende Empfehlungen ausgesprochen:

Kinder unter 3 Jahren sollten keinerlei Zugang zu digitalen Medien haben, zwischen 4 und 5 Jahren werden maximal 30 Minuten täglich empfohlen. Ab 6 Jahren empfehlen die Expert\*innen ein Zusammenspiel aus einem Social Media-Verbot bis 14 und beschränkter Nutzung bis 16 Jahre, intensiver Elternbildung, bundesweitem standardisiertem Medienkompetenzunterricht sowie der Förderung von Resilienz, Früherkennung und Prävention.

Zugleich wird auf politischer Ebene die konsequente Umsetzung des Kinder- und Jugendschutzes sowie das Verbot manipulativer Designmechanismen gefordert.

Zusammen mit den diesjährigen Studienergebnissen verdeutlichen die aktuellen Debatten die Dynamik der digitalen Medienwelt und die Notwendig-

keit eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenspiels zwischen Schulen, Eltern und Politik.

Insbesondere die wachsende Beliebtheit von Kurzvideos und KI-Chatbots birgt neue Risiken und erfordert eine kontinuierliche Anpassung gezielter Maßnahmen zur Sicherung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen.

### Literatur:

Wiedemann, H., Busch, K., Schlichter, N., Gebhardt, L., Paschke, K. (2026). Problematische Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisbericht 2025/2026. Ausgewählte Ergebnisse der achten Erhebungswelle im September/Oktober 2025. DAK-Gesundheit.

[www.dak.de/mediensucht](http://www.dak.de/mediensucht)



Nele Schlichter, Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

### OTTER (Observing Kids' and Teens' Technology Engagement and Risks)-Studie:

Zusammen mit der DAK-Gesundheit und dem Meinungsforschungsinstitut Forsa führt das DZSKJ seit 2019 in jährlich rund 1000 Familien eine Längsschnittstudie zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland durch. Zuletzt wurde im vergangenen Herbst eine repräsentative Gruppe von Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen zehn und 17 Jahren mit je einem Elternteil zu ihrem Umgang mit digitalen Medien befragt. Die Studie untersucht pathologisches und riskantes Nutzungsverhalten nach ICD-11-Kriterien und ist weltweit einmalig.

## ► MODELLPROJEKT CANJUSTOP

# Cannabisprävention in der stationären Jugendhilfe

Kinder und Jugendliche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen haben ein erhöhtes Risiko für psychische Auffälligkeiten und riskanten Suchtmittelkonsum. Mit dem Modellprojekt **CANJuStop** wird derzeit erprobt, wie Cannabisprävention im Jugendhilfebereich gut gelingen kann.

## Hohe psychische Belastungen begünstigen problematische Konsummuster

Kinder und Jugendliche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen gehören zu einer besonders vulnerablen Gruppe. Studien zeigen, dass bei 80 bis 90 Prozent dieser jungen Menschen psychische Auffälligkeiten oder Störungen vorliegen – deutlich häufiger als in der gleichaltrigen Allgemeinbevölkerung. Viele von ihnen wachsen unter schwierigen Bedingungen auf, erleben familiäre Belastungen, Gewalt oder Vernachlässigung und bringen bereits früh belastende Erfahrungen mit. Diese Faktoren erhöhen nicht nur das Risiko für psychische Erkrankungen, sondern auch für die Entwicklung von Suchtstörungen.

Untersuchungen weisen darauf hin, dass für Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Jugendhilfe ein erhöhtes Risiko besteht, mit Cannabis in Kontakt zu kommen. Gleichzeitig wird die Suchtgefahr häufig unterschätzt. Gerade Jugendliche mit psychischen Belastungen sind jedoch besonders gefährdet, problematische Konsummuster zu entwickeln.

Das Studienteam ist der Auffassung, dass sich daraus gesellschaftlich eine besondere Verantwortung ergibt. Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen haben häufig deutlich schlechtere Ausgangsbedingungen für eine gesunde Entwicklung als andere junge Menschen. Ein gerechter Chancenausgleich bedeutet deshalb, ihnen gezielte Unterstützung, Schutz und stabile Entwicklungsbedingungen zu bieten. Dazu gehört auch, Risiken frühzeitig zu erkennen und präventiv zu handeln.

## Das CANJuStop-Projekt

Aus diesem Grund wurde im Rahmen des durch das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) geförderten Modellprojekts CANJuStop eine speziell

auf die stationäre Jugendhilfe zugeschnittene Präventionsmaßnahme entwickelt.

Das Programm basiert auf dem bereits in anderen Settings erprobten Cannabispräventionsprogramm CAN Stop und wurde gezielt an die Lebenswelt und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen in stationären Jugendhilfeeinrichtungen angepasst. Es richtet sich schwerpunktmäßig an Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren.



Foto: Chase fade, unsplash.com

Die Weiterentwicklung erfolgte unter Einbezug von Fachkräften aus der Praxis. Ziel war es, ein möglichst praxistaugliches und alltagsnahes Angebot zu entwickeln, das sowohl Jugendliche ohne Konsumerfahrungen als auch junge Menschen mit ersten oder bereits problematischen Konsummustern anspricht.

Im Mittelpunkt stehen die Stärkung persönlicher Ressourcen, die Reflexion typischer Konsumsituationen sowie die Entwicklung von Handlungsalternativen zum Konsum. Die Teilnahme am Programm erfolgt freiwillig und wird von den betreuenden Fachkräften vor Ort empfohlen, wenn sie einen möglichen Nutzen für die Jugendlichen sehen.

Die Durchführung der Gruppenangebote wird durch geschulte Fachkräfte übernommen, die zusätzlich fachlich durch zwei erfahrene Psychotherapeutinnen des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) begleitet werden.

## Wissenschaftliche Auswertung

Im Rahmen des Modellprojekts wird das Programm zudem wissenschaftlich begleitet. Ziel der Begleitfor-

tiv und berichteten unter anderem, dass sich die vorgesehenen Inhalte in den meisten Fällen wie geplant umsetzen ließen.

Erste Auswertungen der Daten aus der Begleitstudie zeigen, dass Teilnehmende der Interventionsgruppe gegenüber der Kontrollgruppe eine etwa 3- bis 4-mal höhere Wahrscheinlichkeit hatten, ihren Cannabiskonsum zu reduzieren oder nicht in den Konsum einzusteigen.

Das Projekt unterstreicht die Bedeutung zielgruppenspezifischer Präventionsangebote für Jugendliche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen. Gerade bei jungen Menschen mit erhöhten psychosozialen Belastungen und Suchtrisiken kann frühzeitige Prävention einen wichtigen Beitrag dazu leisten, problematische Entwicklungen zu verhindern und langfristige Teilhabechancen zu verbessern.



Dr. Nicolas Arnaud,  
Deutsches Zentrum für  
Suchtfragen des Kindes-  
und Jugendalters  
(DZSKJ)

schung ist es insbesondere zu untersuchen, wie gut sich das Programm im Alltag stationärer Jugendhilfeeinrichtungen umsetzen lässt und ob sich Hinweise auf positive (präventive) Wirkungen zeigen.

An der Studie beteiligten sich 119 Jugendliche aus 25 Wohngruppen in mehreren Bundesländern, vor allem aus Hamburg und Schleswig-Holstein. Die Analyse der Stichprobe zeigt, dass mit dem Programm eine Zielgruppe erreicht wurde, die in besonderem Maße von psychischen Belastungen und erhöhten Suchtrisiken betroffen ist.

Die beteiligten Fachkräfte bewerteten die Durchführung überwiegend posi-

## Weiterführende Informationen:

[www.uke.de/projekte/canjustop](http://www.uke.de/projekte/canjustop)

CANJuStop – Gruppentraining gegen problematischen Cannabiskonsum in der stationären Jugendhilfe.

Ein Projekt des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ) mit Förderung durch das Bundesministerium für Gesundheit.



## ► MOBILE SUCHTBERATUNG IM SÜDEN HAMBURGS

# Interview mit MOBS SÜD

Bei MOBS SÜD erhalten junge Konsumierende, deren Angehörige, Freund\*innen oder andere Bezugspersonen kostenfrei und vertraulich Informationen und Beratung. Die Mitarbeiterinnen Denise Ehlers und Tatjana Elwert bieten Unterstützung bei Problemen mit Suchtmitteln und problematischem Glücksspiel oder Mediengebrauch. Ungewöhnlich: sie setzen sich auch in Bewegung, um Betroffenen zu helfen.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Was ist MOBS SÜD? Was bietet Ihr an?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Die „MOBS SÜD“ ist eine Beratungsstelle für junge Menschen zwischen 12 und 27 Jahren, die Erfahrungen mit dem Konsum von psychoaktiven Substanzen und/oder Medien haben. Wir beraten Jugendliche, Eltern und andere Bezugspersonen und versuchen gemeinsam zu schauen, ob der Konsum bereits problematisch ist und wie wir unterstützen können.

Außerdem bieten wir auf Anfrage Gruppenangebote für Jugendliche und Einrichtungen mit Konsumerfahrung an.



Wir bieten einen vertrauten Rahmen, in dem offen und urteilsfrei gesprochen werden kann. Wir arbeiten mit Schweigepflicht und schauen individuell, wie der Bedarf ist.

Die Beratung ist kostenlos und kann mal kürzer oder mal länger dauern – auch da sind wir flexibel.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Ihr habt ja „mobile Suchtberatung“ im Namen – was bedeutet das genau?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Das Wort „mobil“ nehmen wir ziemlich wörtlich. Das ist das Besondere an unserem Angebot, dass wir neben der

Beratung in unseren eigenen Räumen in Neugraben die jungen Menschen auch dort aufsuchen, wo sie sind: An Treffpunkten, in Schulen oder Jugendzentren. Wenn jemand mit uns reden will, aber nicht zu uns kommen möchte, können wir auch nach Hause kommen. Das unterscheidet uns von den „klassischen“ Suchtberatungsstellen: Wir warten nicht darauf, dass jemand bei uns anknüpft, wir werden auch selbst aktiv. Dadurch sparen wir den Betroffenen und deren Familien nicht nur Wartezeiten, sondern können diese viel früher erreichen – noch bevor die Suchterkrankung entsteht.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Wie finden junge Leute zu Euch oder Ihr zu ihnen, wie kommt Ihr zusammen?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Das läuft ganz unterschiedlich. Wir verstehen uns als Teil eines Netzwerks und arbeiten sozialraumorientiert. Über die Jahre haben wir eine enge Zusammenarbeit mit zahlreichen Kooperationspartner\*innen in Harburg-Süderelbe aufgebaut, die uns junge Menschen vermitteln.

Besonders intensiv kooperieren wir mit stationären und ambulanten Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Schulen und Bildungseinrichtungen, aber auch mit der Jugendgerichtshilfe.

Ein großer Teil der jungen Menschen findet in Begleitung von Eltern den Weg zu uns, wenn in der Familie Besseres über den Konsum entsteht.

Je jünger die Betroffenen sind, desto eher erfolgt der Erstkontakt auf Druck von außen. Bei vielen jungen Menschen steht oft der Probiertkonsum oder eine beginnende Suchtgefährdung im Vordergrund. Da ein eigener Leidensdruck in dieser Phase häufig noch fehlt und der Einfluss der Peergroup überwiegt, kommen viele Jugendliche zunächst eher unfreiwillig zu uns. Unsere Aufgabe ist es dann, in diesen Fällen eine

tragfähige Beziehung aufzubauen und Motivation zur Veränderung zu wecken.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Hat sich Eure Arbeit im Laufe der Jahre verändert? Wenn ja, inwiefern?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Klar, unsere Arbeit verändert sich eigentlich stetig, da Konsumtrends immer im Wandel sind und das macht sich dann auch in unserer Arbeit bemerkbar. Kürzlich gab es eine große Veränderung: Wir haben seit diesem Jahr das Mindestalter für unsere Beratung von 14 auf 12 Jahre herabgesetzt, da uns vermehrt Anfragen für sehr junge Konsumierende erreicht haben. Das hängt auch damit zusammen, dass z.B. das Vapen bei dieser jungen Zielgruppe verstärkt Anklang findet.

Gleichzeitig haben wir das Wort „Suchtberatung“ aus unserem Namen gestrichen. Wir möchten damit klarstellen, dass die Teilnahme an der Beratung nicht impliziert, dass eine Abhängigkeitserkrankung vorliegt oder vorliegen muss, sondern, dass auch Jugendliche mit ersten Konsumerfahrungen willkommen sind.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Was sind die größten Herausforderungen in der Arbeit – für Euch, aber auch für die Jugendlichen?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Die größte Herausforderung für die Jugendlichen ist heute das Umfeld: Wir leben in einer Welt der ständigen Verfügbarkeit und unter einem enormen Leistungsdruck. Über soziale Medien werden Substanzen oft total verherrlicht oder als „Lifestyle-Produkt“ inszeniert. Da gibt es rund um die Uhr digitale „Vorbilder“, was die Abgrenzung zusätzlich erschwert.

Wir als Beratungsstelle stellen fest, dass weitere psychische Problematiken der jungen Menschen spätestens seit der Coronapandemie häufiger



Flyer MOBS SÜD.direktgestalten.de

aufzutreten. Es geht längst nicht mehr nur um die „klassische Suchtberatung“, sondern um eine ganzheitliche Lebensbegleitung in einer immer komplexer werdenden Welt.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Wie schaut Ihr in die Zukunft?

### Denise Ehlers / Tatjana Elwert:

Der Bedarf wird vielschichtiger und wir möchten auch weiterhin bei komplexen Problemlagen neben Konsum und/oder Abhängigkeit eine gute Unterstützung anbieten können. Dafür wünschen wir uns, dass die Zusammenarbeit im Hilfesystem weiterhin gut funktioniert und dass bestehende Hindernisse, wie die begrenzte Verfügbarkeit von Therapieplätzen oder anderen Hilfsangeboten für Jugendliche, weiter angegangen werden. Spannend sind natürlich auch Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung und ob bzw. wie Konzepte der künstlichen Intelligenz relevant für unseren Arbeitsalltag werden.

### ZEITUNG für Suchtprävention:

Vielen Dank und weiter alles Gute für Eure Arbeit!

### Kontakt:

#### MOBS SÜD

Mobile Beratungsstelle für junge Konsumierende & deren Angehörige  
im Bezirk Harburg-Süderelbe  
Lütt Enn 6  
21149 Hamburg

Tel. 040-20 00 10-1515  
oder 0176-45 03 23 80  
oder 0176-45 00 11 44

E-Mail: mobs-harburg@therapiehilfe.de

## ▶ VERANSTALTUNG

Jahrestagung 2026

# SUCHT HAMBURG

## MENSCH.SUCHT.ZUGANG

Wege der Erreichbarkeit neu denken

Mittwoch, 18. November 2026,  
09:00 – 16:30 Uhr,  
Stiftung Kultur Palast | Öjendorfer  
Weg 30a | 22119 Hamburg

Menschen mit einem problematischem Konsumverhalten oder einer Abhängigkeitserkrankung nehmen oftmals erst nach Jahren oder nie professionelle Hilfe in Anspruch.

Was sind mögliche Gründe für eine (Nicht)-Inanspruchnahme des Suchthilfesystems? Welche Ansätze gibt es, um die Hilfe für und die Teilhabe von aktiv konsumierenden Menschen zu verbessern? Welche Bedeutung spielt hierbei zum Beispiel Online-Streetwork? Wie können Zugangswege zur Party- und Nightlife-Szene aussehen? Wie lassen sich Peers in das Hilfesystem integrieren?

Mit Impulsvorträgen und Workshops richtet sich die Tagung an Akteur\*innen aus den Bereichen Suchthilfe, Suchtprävention, Bildung, Gesundheitsförderung, medizinische Versorgung sowie aus anderen Berufsfeldern wie Politik und Behörden (z.B. Jobcenter).

Weitere Infos:  
[www.sucht-hamburg.de](http://www.sucht-hamburg.de)



## ▶ FORTBILDUNG

**Snus, Elfbar & Co – Nikotintrends im Schulalltag: Infos, Risiken & Tipps für Schulen**

SuchtPräventionsZentrum am LI

Immer mehr Jugendliche greifen zu neuen Nikotinprodukten wie Snus, Elfbar & Co. Diese Trends stellen Schulen und pädagogisches Personal vor neue Herausforderungen.

Die Teilnehmenden erhalten einen **kompakten Überblick** über aktuelle Nikotintrends. Sie erfahren, wie Snus, Vapes und andere Produkte funktionieren, warum sie für Jugendliche attraktiv sind und welche gesundheitlichen Gefahren damit verbunden sind. Zudem gibt es **konkrete Tipps und Handlungsempfehlungen** für den Umgang mit betroffenen Schüler\*innen.

### TERMIN

**Dienstag, 22.09.2026,  
16:00 – 18:00 Uhr, online**

Infos und Anmeldung unter:

[www.suchtpraevention-fortbildung.de](http://www.suchtpraevention-fortbildung.de)



### KIND S/SUCHT FAMILIE

Multiplikator\*innenschulung  
Kinderschutzbund in Kooperation  
mit SUCHT.HAMBURG

Kinder, die in suchtbelasteten Familien aufwachsen, tragen ein erhöhtes Risiko, selbst süchtig zu werden oder andere psychische Störungen zu entwickeln. Die Erkrankung der Eltern hat weitreichende Auswirkungen auf die Lebenssituation der Kinder, die oft von Spannungsfeldern und Konflikten geprägt ist.

Wenn diese Problematik nicht „offiziell bekannt“ ist, können Fachkräfte in große Unsicherheiten geraten: Stimmt meine Einschätzung? Wie spreche ich meine Vermutungen bei den Eltern an? Könnte ich möglicherweise die Situation des Kindes verschlechtern, wenn ich etwas sage?

Um Fachkräfte in diesem sensiblen Bereich zu unterstützen, vermittelt diese Fortbildung wertvolle Informationen und Kompetenzen im Umgang mit betroffenen Kindern sowie deren Eltern oder Bezugspersonen.

### TERMINE

**07.10. & 08.10.2026,  
jeweils 09:00 – 16:30 Uhr**

Infos und Anmeldung unter:

[www.suchtpraevention-fortbildung.de](http://www.suchtpraevention-fortbildung.de)



## ▶ PUBLIKATION

**Elternratgeber Jugendliche und Glücksspiel**

Ab sofort ist der grundlegend überarbeitete Elternratgeber „Jugendliche und Glücksspiel. Was Eltern wissen sollten – und was sie tun können“ erhältlich. Er kann im Online-Shop von SUCHT.HAMBURG heruntergeladen oder als Printversion bestellt werden.

<https://sucht-hamburg.de/shop>

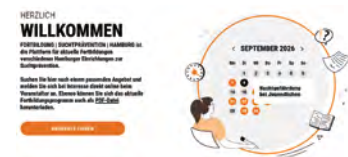


## ▶ ONLINE

**Suchthilfe in Hamburg**

SUCHT.HAMBURG hat vier wichtige Portale überarbeitet, modernisiert und nutzerfreundlich neu strukturiert.

[www.suchtpraevention-fortbildung.de](http://www.suchtpraevention-fortbildung.de) ist die Plattform für aktuelle Fortbildungen der Hamburger Einrichtungen im Bereich Suchtprävention.



[www.suchtberatung-hamburg.de](http://www.suchtberatung-hamburg.de) unterstützt bei der Suche nach passenden Hilfe-Angeboten und richtet sich an Betroffene, Angehörige und Fachkräfte.



[lina-net.de](http://lina-net.de) informiert über Angebote rund um Schwangerschaft, Geburt, junge Familie und Sucht und richtet sich in erster Linie an Fachkräfte.

Auch [www.fruehehilfen-hamburg.de](http://www.fruehehilfen-hamburg.de) richtet sich vorwiegend an Fachkräfte. Mit wenigen Klicks können Beratungs-, Betreuungs-, Diagnostik- und Behandlungsangebote für (werdende) Familien mit Säuglingen und Kleinkindern im Alter von drei Jahren gefunden werden.

Zeitung für Suchtprävention  
Nr. 64/26

Herausgeber:

**SUCHT HAMBURG**

Sucht.Hamburg gGmbH  
Information.Prävention.Hilfe.  
Netzwerk.  
Baumeisterstraße 2  
20099 Hamburg  
Tel. (040) 284 99 18 - 0  
service@sucht-hamburg.de  
[www.sucht-hamburg.de](http://www.sucht-hamburg.de)

in Kooperation mit dem SPZ



Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen  
Abteilung LIB: Beratung – Vielfalt, Gesundheit und Prävention  
Felix-Dahn-Str. 3  
20259 Hamburg  
Tel. (040) 42 88 42 - 911  
spz@li.hamburg.de  
[www.li.hamburg.de/spz](http://www.li.hamburg.de/spz)

und mit dem DZSKJ



Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters  
c/o Universitätsklinikum  
Hamburg-Eppendorf  
Martinistraße 52  
20246 Hamburg  
Tel. (040) 7410 - 59307  
Fax (040) 7410 - 56571  
sekretariat.dzskj@uke.de

Verantwortliche Redakteurin:

Barbara Laufer, SUCHT.HAMBURG  
**Redaktion:** Dr. Christiane Baldus, DZSKJ; Andrea Rodiek, LI/SPZ; Christiane Lieb, SUCHT.HAMBURG  
**Layout:** Barbara Laufer, SUCHT.HAMBURG

**Druck:** Druckerei Siepmann GmbH  
100 % Recyclingpapier  
Nachdruck nur mit Quellenangabe und Belegexemplar  
**Erscheinungsweise:** 2x jährlich  
Auflage dieser Ausgabe: 3.100  
Teilen der Auflage liegt das Fortbildungsangebot Suchtprävention in Hamburg bei.